

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weisgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 138.

Breslau, Donnerstag, 15. Juni 1893.

| 4. Jahrgang.

Parteigenossen! Wähler! Agitirt für unsere Kandidaten!

Breslau-Ost: Franz Tutzauer, Tischlermeister.

Breslau-West: Dr. Bruno Schoenlank, Redakteur.

An mein arbeitendes Volk!

Aufruf zum Wahlkampf am Donnerstag, den 15. Juni 1893.

Nun zeige Deinen Opfermuth,
Bring' alle Mann an Bord!
Und alle Sorg' um Gut und Blut
Preß' in ein einzig Wort!
Dies eine Wort, das schlage
Ins Land wie Blitzschlag ein!
O sag' am Donnerstage
Mit Donnerstimme Mein!

Ein Land, das stumm die Lasten trägt,
Verdient sein hartes Joch;
Ein Volk, dess' Herz für Freiheit schlägt,
Erringt die Freiheit doch,
Wohl sah ich schöne Stätten,
Doch schön'eres sah ich nicht:
Ein Land, das seine Ketten
Mit einem Worte bricht!

Mein Landvolk, lausch' auf Wort und Schrift,
Was Dir mein Stadtvolk bringt,
Daß Dir ins Blut das rothe „Gift“
Troß Pfaff und Junker dringt.
Auch Dir wird bald genommen
Vom Aug' die Schuppen lag',
Es muß ja endlich kommen
Auch Dein Damaskustag!

„Du sollst nicht tödten“, ist Gebot!
Doch tödtet Dein Gewehr — —
„Schieß Vater, Mütter, Schwestern todt“,
Doch „Vater, Mütter ehr“ — —
Dies Knäuel des Guten Bösen
Fürs Wahl'schwert übrig blieb,
Den Knoten kann nur lösen
Ein Alexanderhieb.

Mit Furcht sieht man in Deiner Faust
Das Schwert der freien Wahl. —
O schwing's und hau — Du schwingst und haust
Vielleicht zum letzten Mal.
Blick' keinen Zoll vom Ziele,
Mach klar wie zum Gefecht,
Es steht ja auf dem Spiele
Dein höchstes, heil' ges Recht!

Am Donnerstag Gerichtstag ist,
Da hört man Deine Klage!
Da sag', wie sehr Du elend bist,
Dein eigen Urtheil sag!
Nicht schweige feige stille!
Nicht Deine Pflicht verletz!
Nein, zeige, daß Dein Wille
Das oberste Gesetz!

Sieh', Meloch reißt die Äußern auf,
Als ob ein Staatsstreich nah —
Er schnuppert schon am Mörserlauf
Nach Ratio ultima.
Gestrahlt hat ihm am längsten
Des goldnen Kalbes Glanz,
Nun schwebt in Höllenängsten
Das zitternde Byzanz!

Vom Meere Tefel sammt die Wand,
Und bleich wird Babylon.
Der Würfel fällt — es blickt gespannt
Die Welt zum Kubikon.
Marsch, marsch, Ihr Bataillone
Im rothen Sonnenschein!
Sprich stolz, mein Volk, norm Throne
Dein souveränes Mein!

Des einen Tages kurze Frist
Entscheidet Dein Geschick! —
Nun zeige, daß Du mündig bist,
Nur einen Augenblick!
Dem Jünglein in der Wage
Mußt Du die Zunge leih'n!
O sag' am heut'gen Tage
Mit Donnerstimme Mein!

Die Arbeit.

In harter Schule.

Roman von Gustav J. m. e.

Nachdruck verboten.

„Jetzt werde ich Dir beweisen“, fuhr der Herr Baron Reina fort, „daß ich vernünftig bin, indem ich an Dir kindischem, eigensinnigen Mädchen kein Wort mehr verschwende. Du begiebst Dich auf Dein Zimmer, bereitest Alles zur Abreise vor und gehst morgen mit dem Frühzuge nach Reina. Ich werde Deine Ankunft telegraphisch melden!“

Leontine stand einen Augenblick stumm und unbeweglich, dann brach das weiche Gefühl, die Liebe zu ihrem Vater noch einmal durch.

„Laß uns so nicht scheiden, Papa“, bat sie, „wer weiß, wann und wie wir uns wiedersehen.“

„Keine Sentimentalität, Leontine,“ sagte der Baron schnell umgestimmt; „im Herbst sehen wir uns wieder.“

„Und, Papa, Du erläßt mir das Zusammenleben mit Madame d'Arcourt?“ sie ergriff stehend seine Hand. Er entzog sie ihr heftig:

„Daraus wird nichts. Du unterwirfst Dich meinem Willen, betrachtest Madame d'Arcourt als Stellvertreterin Deiner Mutter und erweistest ihr als solcher Achtung und Gehorsam.“

„Die Stellvertreterin meiner Mutter, diese berühmte Abenteuerin! Nimmermehr!“ rief Leontine

leidenschaftlich. „Vater, noch einmal sehe ich Dich an, schicke mich nicht nach Reina.“

„Es bleibt dabei!“ entgegnete der Baron. Der Plan war mit Madame d'Arcourt und Hortense verabredet und zwar hatte man ihn sehr geschickt selbst darauf kommen lassen und gethan, als ob ihm durch ein Eingehen darauf ein großer Gefallen geschehe und ein Opfer gebracht werde. Er hatte seine tiefste Dankbarkeit dafür ausgesprochen — jetzt konnte er nicht zurück.

„So bleibe ich nicht in Reina.“

„Dafür werde ich Sorge tragen. Beliebt Dir aber ein Aufenthalt auf einem andern meiner Güter besser, so habe ich auch nichts dagegen, Madame d'Arcourt wird Dich dahin begleiten.“

„Sobald die Abenteuerin die Schwelle meines Hauses betritt, verlasse ich dasselbe. Ich bleibe nicht unter einem Dache mit ihr!“

„Das wird eine hübsche Rundfahrt werden“, höhnte der Baron. „Die Dame hat mir das Versprechen gegeben, in Deiner Nähe zu bleiben, und wird sich durch keine Ungezogenheit von Deiner Seite abhalten lassen, zu thun, was sie für ihre Pflicht erkannt hat.“

„Ich nenne das Züchtigkeit und Unverschämtheit, und die traue ich ihr allerdings in hohem Grade zu“, erwiderte Leontine. „Es ist also darauf abgesehen, mich aus dem Hause meiner Vaters zu vertreiben. Nun, ich werde weichen. Die Welt ist groß. Es wird sich auch für mich ein Plätzchen darin finden.“

Der Baron fühlte, daß ihn die Rührung übermannen wollte, um desto härter ward er.

„Verschone mich mit Deinen Declamationen,“ sagte er hart. „Du wirst Dich wohl noch besinnen, ehe Du als fahrendes Fräulein in die Welt ziehst und das wirst, wie Du andere mit so großem Unrecht nennst — eine Abenteuerin. Geht jetzt,“ fügte er nach der Uhr sehend, hinzu, „ich habe keine Zeit mehr, meine Braut erwartet mich.“

„Ich gehe, Papa,“ sagte Leontine leise. „Möge es Dich nie gereuen, daß Du keine Zeit mehr hattest für Dein einziges Kind! Lebe wohl!“

Sie reichte ihm die eiskalte Hand zum Abschiede. Einem schnellen Antriebe folgend küßte er sie auf die Stirn und verschwand schleunig in das anstoßende Zimmer, dessen Thür er hinter sich schloß. Ganz erschöpft sank er hier aufs Sopha.

„Bin doch ein weichmüthiger Thor,“ brummte er, „die Sache hat mich angegriffen. Nun ist sie aber ein für alle Mal abgemacht, ich bin froh, daß ich fest geblieben bin, Hortense wird mich bewundern. Madame d'Arcourt bringt Leontine zur Reison, darauf kann ich mich verlassen, und wenn wir wieder kommen, ist Alles in schönster Harmonie. Dann heirathet sie den Ulrich, geht mit ihm auf dessen Güter und ich habe vor Weiden Ruhe — denn — der Kerl fängt an, mir fürchterlich zu werden. Nicht, daß mir Hortense irgend einen Kalaf zur Eifersucht gäbe, nein, sie liebt mich, mich allein, daran ist kein Zweifel, aber besser bewahrt als beklagt. Bei dem

Wähler! Parteigenossen!

Wirket mit aller Kraft dafür, daß unsere beiden Candidaten aus dem ersten Wahlgange als Sieger hervorgehen

Die Masken fallen.

II.

B. G. Die Geschichte der Candidatur des Rittergutsbesizers Grittner, welche nicht nur für die Ultramontanen in Oberschlesien, sondern für die Ultramontanen überhaupt so außerordentlich charakteristisch ist, war nach Herrn Grittner's eigenen Mittheilungen folgende:

Nachdem der bisherige Vertreter des Kreises Pleß-Rybnik, der Baron von Reizenstein, endgiltig abgelehnt hatte, und zwar, weil Reizenstein für den Compromiß Huene gestimmt hatte und damit mit der officiellen Vertretung der ultramontanen Partei in Conflict gekommen war, forderte der Erzpriester Sandanus-Pohlom den Herrn Grittner nicht etwa erst zur Annahme der Candidatur, sondern schlankweg zur Annahme des Mandats auf. Obgleich nun Herr Grittner sehr wohl wußte, daß der Landtagsabgeordnete Conrad der officiellen Centrumsandidat ist, nahm er an, nachdem er erfahren hatte, daß die „maßgebenden Personen“ mit seiner Candidatur einverstanden seien.

Wer waren nun diese maßgebenden Personen? Herr Erzpriester Sandanus hatte das Herrn Grittner geschrieben, er sei mit „Herrn geistlichen Rath Maxim-Pawlowicz und mit sämmtlicher Geistlichkeit“ darin einverstanden und Herr Erzpriester Philipp-Lonsau werde Grittner sicher auch acceptiren. Von sonstigen Wählern oder Wählervertretern war gar keine Rede. Die Erzpriester, der geistliche Rath und die übrige Geistlichkeit hatte gesprochen und nach irgend wem sonst ward auch von Herrn Rittergutsbesizer Grittner gar nicht gefragt.

Grittner erklärte sich bei der Annahme der Candidatur offen für den Antrag Huene. Die officielle Stellung der Centrumsfraction gegen den Antrag Huene, macht ihm weiter keinen Kummer. Er rechnet sich, wie aus seinem in der „Schlesischen Volkszeitung“ veröffentlichten Schreiben hervorgeht, jetzt schon zu den Gewählten und versichert, daß die neue Centrumsfraction sich ja erst aus den Gemählten bilden und diese wieder den Grundslag annehmen würden, daß in nichtreligiösen Fragen Jeder frei abstimmen könne, nachdem „man jetzt so trübe Erfahrungen“ gemacht habe.

Die trüben Erfahrungen bestehen für den Herrn Rittergutsbesizer Grittner in der Entrüstung der schlesischen Magnaten über die Ablehnung der Militärvorlage. Fast noch offener als Grittner und ganz als priesterlicher Kämpfer des Ultramontanismus, der auf die Volksmassen und ihre Bedürfnisse gar keine Rücksicht glaubt nehmen zu dürfen, hat sich der officielle Candidat des Centrums für Neustadt in Oberschlesien, Pfarrer Cytronowski, ausgeprochen.

In der „Neustädter Zeitung“ wird über eine Versammlung der Vertrauensmänner der Neustädter Centrumsparthei berichtet, in der Stadtpfarrer Gernike und der Pfarrer von Lonschnit, Herr v. Boyetz, das große Wort führten.

Legenannter Pfarrer stellte der Vertrauensmänner-Versammlung ohne Weiteres den Pfarrer Cytronowski-Schmitz als den neuen Reichstagscandidaten vor. Die versammelten Vertrauensmänner waren von dieser probaten Art, alle Schwierigkeiten von vornherein unmöglich zu machen, ganz entzückt, begrüßten den Candidaten stürmisch und dieser erklärte nun kurz und knapp wie ein alter Spartaner, was seine Wähler von ihm zu erwarten hätten.

„Ich bin katholischer Priester, fordere alle Freiheit für die Kirche (wörtlich!), ein Fallenlassen aller die Wirksamkeit der Kirche hemmenden Fesseln. Der Priestercharakter ist mein Programm.“

Dieses Programm gestattete dem Manne Gottes, dem Vertreter der Kirche, Grundsätze, welche der Regierung ganz acceptabel sein werden. Die Militärvorlage ist die Wahlparole; diese, so entwickelte Pfarrer Cytronowski seine Grundsätze, ist in ihrer jetzigen Gestalt, so wie sie ist ohne den Hinweis auf die Deckung der Lasten, für das Centrum unannehmbar. Anders liegt die Frage — die schlesischen Centrumsblätter drucken diesen Passus gesperrt — wenn die Vorlage von der Regierung in mehr annehmbarer Form eingebracht wird, und besser begründet, sowie die Deckungsfrage anders gelöst ist, dann hat das Centrum die Pflicht, dieser neuen Vorlage näher zu treten. Im Anschluß hieran erklärte der Mann des Friedens: Wir brauchen ein Angriffsheer; ein Luxusheer wird der Kaiser selbst nicht wollen.

Radter und offener als Friedensfeind und als fanatischer Anhänger der Kriegsharbarerei kann man sich nicht aussprechen. Ein möglichst großes Heer hält er für unumgänglich nothwendig, aber nicht etwa, damit das deutliche Volk in Waffen starre und so der Schrecken der Feinde bleibe und den Frieden erzwingen, sondern damit es angreifen könne und selbstverständlich gelegentlich auch thatsächlich angreife, denn sonst wäre das ungeheure Heer ja Luxus und von solchem Luxus will dieser Priester nichts wissen.

Daß dieser geistliche Vertreter des Centrums ein Culturfeind schlimmster Sorte ist, hat er übrigens nicht nur durch seine Stellung zur Militärvorlage erwiesen, sondern auch durch das, was er über die Frage der Zölle und über die Preise der nöthigen Lebensbedürfnisse der Volksmassen sagt.

Für die Landwirtschaft, erklärt er, fordere ich Zölle, die Producte der Landwirtschaft müssen im Preise steigen und stets hohen Werth behalten. Ich

gehe von dem Grundsatz aus, daß, wenn der Bauer Geld hat, auch der Handwerker besseren Verdienst erzielt.

Die Großgrundbesitzer können mit diesem Centrumsmanne offenbar ebenso zufrieden sein, wie Graf Caprivi, der voraussichtlich geneigt ist, seine Militärvorlage im neuen Reichstage in etwas annehmbarer, wenigstens scheinenden, Form einzubringen, als das in dem aufgelösten geschah.

Wie man sieht, rüstet sich das Centrum zum Umfall, oder wenigstens diejenigen seiner Vertreter, insbesondere diejenige ultramontanen Kleriker thun es, welche es ihrer Wählerchaft gegenüber schon jetzt wagen zu können überzeugt sind.

Herr v. Huene giebt sich, wenn er das für angebracht hält, noch etwas vorsichtiger. Er hält eine abermalige Ablehnung der Militärvorlage nicht für ausgeschlossen, weil die Stellung des Centrums im nächsten Reichstage kaum noch eine wesentliche Aenderung würde erfahren können. Aber er hat die an Offenherzigkeit nichts zu wünschen übriglassende Erklärung hinzugefügt, daß er auf eine nochmalige Auflösung des Reichstages hoffe und daß er meint, dann würden die Wähler gehörig müde gemacht sein.

Wie man weiß, thut man wenigstens in Regierungskreisen, als ob man in der That vor einer neuen Auflösung nicht zu lächeln werde. Den Conservativen kommt es selbstverständlich auch in der That nicht darauf an. Je brutaler mit den Neußerungen des Volkswillens umgesprungen wird, desto lieber ist es ihnen. Und die ultramontanen Anhänger der Regierung unterscheiden sich von den Conservativen durch nichts als das Aushängeschild.

Die Socialdemokratie sieht den Dingen, die da kommen werden und kommen können, mit siegesfreudiger Entschlossenheit entgegen. Sie kann nur gewinnen bei der ungeheuerlichen Steigerung der politischen Erregung, wie sie eine wiederholte Auflösung des Reichstages nothwendig im Gefolge haben müßte.

Die Mittelparteien aber, die Freisinnigen und Liberalen und auch das Centrum, so weit und wo es als ultramontane Volkspartei auftritt, müssen bei solchem Kampfe allgemach völlig zerrieben werden.

Die Masken fallen, die Regierungsfreunde enthüllen sich auch dem blödesten Auge als Volksfeinde, die Vertreter der christlichen Liebe als bezahlte Vertheidiger niedriger Kriegsharbarerei.

Das geschah und geschieht schon kurz vorher und unmittelbar nach der ersten Auflösung des Reichstages. Nach der zweiten wird es noch in weit umfassenderem Maße, weit offenkundiger und weit überzeugender geschehen.

Die Regierung, ihre Trabanten und Freunde mögen ihr Bestes oder ihr Schlimmstes thun, es wird uns Socialdemokraten willkommen sein.

Jungen brennt es gar zu lichterloh. Sie soll ihm aus den Augen. Nun, Donnerstag ist Hochzeit — beati possidentes.“

Während der Baron in seinem Schlafzimmer dieses Selbstgespräch hielt, war Leonine wie gebannt im Zimmer stehen geblieben, in welche sie die fruchtbare, niedererschmetternde Unterredung mit ihrem Vater gehabt hatte. Das war noch derselbe Raum, das waren noch dieselben Geräthe, zwischen denen sie als Kind so gern gespielt, Alles war noch wie ehemals, nur der Vater war es nicht mehr, der hier sein einziges Kind gebärgelt und verzogen hatte.

„Die todten Dinge bleiben, nur die Menschen verändern sich!“ sagte sie erlaut und erschrak vor dem Tone ihrer eigenen Stimme. „Fort von hier, es ist mir, als müßte die Decke einstürzen und mich und die hier erlittene Schmach begraben!“ rief sie heftig. Stürmisch eilte sie aus dem Zimmer und schlüpfte, sich schon umsehend, über eine Seitentreppe nach den oberen Räumen. Heute war es ihr nicht möglich, den Schein zu wahren, den Leuten sich zu zeigen. Der Schmerz und die Aufregung trugen über den Stolz, den Sieg davon.

Diese Stimmung steigerte sich, als sie sich wieder in ihrem Zimmer allein sah. Sie wollte ihrer Jungfer Angeln und den Befehl zum Packen geben, sie wollte selbst Hand anlegen — sie vermochte Beides nicht. In Thränen aufgelöst, schluchzend, gebrochen lag sie auf dem Sopha, keines Wortes, keines Ge-

bankens mächtig, als nur des einen, daß sie namenlos unglücklich, daß für sie Alles verloren sei!

„Mein Vater verläßt mich! Er giebt mich wehrlos, mit gebundenen Händen diesen Glenden preis!“ stöhnte sie, „und auch er verläßt mich, der sich mir mit heiligen Eiden angelobt! Auch Ulrich verläßt mich! Ich habe es ja schon lange bemerkt, daß er sich von mir wendet, aber, wie sagte doch mein Vater: Der ist bis über die Ohren in meine Braut verliebt und möchte am liebsten an meiner Stelle sein! Ist das nur die Einbildung des Verliebten, der Jedem dieselbe Schwäche für den Gegenstand seiner Anbetung zutraut, oder ist es Wahrheit? Es ist Wahrheit!“ schluchzte sie auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Irtsinnige von Ostende.

Von Felix Byat.

Uebersetzt aus dem Französischen von A. B.

(Schluß.)

Die Wellen hoben einmal das Fahrzeug hoch empor und schlugen das andere Mal über ihm zusammen. Der Sturm riß das Tafelwerk mit sich fort und warf es in die Wogen.

Endlich thürmte sich eine hohe Wasserwand vor dem Fahrzeug auf, welche schwarzer und größer als alle anderen, sie warf sich über das Verdeck des kleinen Schiffes wie ein schwarzes Trübenstück über einen Sarg.

Man hörte den Todeschrei von sechs Menschen kläglich aus dem Tosen des Sturmes und der Wellen. — Die See singt nun ihr Triumphlied, denn sie hat den Sieg über den König der Erde davongetragen.

Der Sturm legte sich nach und nach, die Wellen schlugen nicht mehr so hoch und glätteten sich allmählich, als ob sie durch das genommene Opfer ihren Zorn gekühlt hätten. Einige Stunden später hatte sich das Meer vollständig beruhigt, die Wellen hatten sich geglättet, hellleuchtend wie ein Tafeltuch lag die See unter dem milde Scheine des Mondes und unter klarem Himmel da.

Die arme Fischersfrau war lange am Ufer stehen geblieben, bis das Boot ihren Blicken entchwunden war. Danach wandte sie sich ihre Hütte zu, ohne zu wissen, was in diesem Augenblicke auf dem Meere geschah. Es war dunkel, sie richtete ihre Blicke auf die Gestirne, welche jetzt am Firmament sichtbar wurden und wartete in ihrer Hütte auf die Rückkehr des Gatten.

Der Eigenthümer wartete auch.

Acht Tage später klebte an der Hausthür ein Zettel, auf welchem zu lesen stand: „Zu vermietthen.“ Ein todttes Kind, eingehüllt in ein weißes Tuch war in der Thür zwischen zwei Leuchtern ausgestellt, in einem Topf mit Weihwasser steckte ein Buchsbaumzweig, zu den Seiten des Sarges stand ein kleiner Haufen Möbel zum Verkauf. Durch den Tod des Weibers war die Familie in die bitterste Noth gerathen und wurde ausgepfändet.

Parteigenossen!

Agitiert für Eure Presse, die „Volkswacht“, die beste Waffe im Wahlkampf.

Handlungsgehilfen, öffnet die Augen!

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an.“
Schiller.

Wieder stehen wir vor einer Reichstagswahl. Alle Parteien bieten ihr möglichstes auf, für sich zu werben und machen den Wähler zu einem vielummorbenen Mann. Der Speck der „Ordnungsparteien“ ist schön geröstet, der Antisemitismus verspricht volles Eintreten für sociale Reformen, alle aber hüllen sich in den Mantel des Patriotismus und suchen jenes blinde nationale Vertrauen wieder zu erwecken, das durch das sociale Elend erstickt ist.

Nur eine Partei tritt nach wie vor mit offenem Bistur auf den Kampfplatz und verkündet ihre Opposition gegen die vom Kapitalismus verübten Vergewaltigungen, gegen die Unzulänglichkeit unserer staatlichen Geseze, gegen den Druck unserer Steuerlasten. Der Besitzende kann sich den Luxus des Patriotismus schon leisten, um so mehr, als die bestehenden Geseze ja zu seinem Schutze geschaffen sind und das Steuerjoch hauptsächlich den arbeitenden Klassen fühlbar wird. Der Proletarier ist keinen Augenblick im Zweifel, wer seine Interessen vertritt und woher Hilfe für ihn kommen kann. Leider noch vielfach auf falsche Bahnen gelockt vom Geschwafel der sich „reichstreu“ nennenden Parteien sind aber noch die Angehörigen des Mittelstandes, die Handwerker und die „Proletarier in Glacéhandschuhen“, die Handlungsgehilfen. Besonders sind es die letzteren, die in einer wirtschaftlichen Nothlage schwächen, wie sie größer nicht gedacht werden kann und doch in einem falschen Stolz es unter ihrer Würde halten, sich der Arbeiterpartei anzuschließen. Wenn sie sich doch endlich nur klar werden wollten, daß ihnen andere niemals helfen werden, daß eine Lösung der socialen Frage von jenen Parteien, zu denen sie halten, nie kommen kann, daß das Ausbeutungssystem selbst nach einer Ausweisung der Juden ganz dasselbe bleiben würde. Was hat der „Verband deutscher Handlungsgehilfen“ genutzt? Nichts! absolut nichts! Hat er die wirtschaftliche Lage seiner Mitglieder oder des ganzen Standes um einen Deut gebessert? Um keines Haares Breite! Was nützt es Euch, daß Ihr es mit der Principalität nicht verderben wollt, daß Ihr Euch schlimmer als Zuchthausler behandeln laßt, daß Ihr um Hungerlöhne bis tief in die Nacht arbeitet? Nichts, als daß Ihr Eure Arbeitgeber hartnäckiger, Euch aber abhängiger macht und daß Ihr zeigt, daß Ihr unfähig seid, Euch aus dieser unwürdigen Lage zu befreien.

Das größte Elend aber herrscht unter den stollenen Handlungsgehilfen, so groß, daß man täglich von Selbstmorden und Criminalvergehen derselben liest und unter den Bettelnden und Hungernden der Kaufmanns-

stand das größte Contingent stellt. Handlungsgehilfen, ich bin einer der Euren, der jahrelang redlich um eine bescheidene Existenz und für die Erhaltung seiner Familie gerungen hat, bis ihm die Kraft erlahmte, der sich, wie Ihr, brutal behandeln lassen mußte und nun den Lohn seiner Geduld und Arbeit in Verdienstlosigkeit und Nahrungssorgen trägt. Kein Haß und Neid ist es, der mir die Feder in die Hand drückt, sondern die Ueberzeugung, daß wir uns aufraffen und etwas für unsere Nothlage thun müssen, ehe es zu spät ist, daß wir von jenen Parteien der Besitzenden nichts zu erwarten und nur in der Socialdemokratie eine Stütze und einen Halt haben werden. Die bevorstehende Wahl ist der geeignetste Zeitpunkt, unser Erwachen und unsre Mündigkeit zu beweisen und durch Abgabe unserer Stimmen für die socialdemokratischen Candidaten den ersten Schritt zur Besserung unserer Lage zu thun. Bekennen wir uns offen zur Socialdemokratie, so wird sie die erste sein, die für unsere Interessen eintritt und wir selbst werden ein kräftiger Förderer zur Erreichung ihrer Ziele, zur Besserung der Lage der nothleidenden Klassen sein. Und ich habe das feste Vertrauen zu meinen Collegen, daß auch sie die Gefahr, welche uns in der Militärvorlage droht, erkennen und sie nicht wünschen, daß sich zu den vorhandenen Steuerlasten noch neue gesellen, daß sie, wenn sie das erkannt haben, in ihrem eigenen und dem Interesse ihres Standes nicht zu Parteien halten, die uns nicht allein nichts nützen, sondern nur schaden können, endlich aber in dem Streben nach Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse des arbeitenden deutschen Volkes den wahren Patriotismus erblicken werden.

Politische Rundschau. Deutschland.

Das allgemeine Wahlrecht kommt nicht von der Tagesordnung. Trotzdem der Kaiser, wie ein parlamentarischer Berichterstatter ausgehört haben will, sich gegen eine Absicht, das Reichstagswahlrecht zu ändern, entschieden ablehnend verhalten haben soll, und wie der Bericht meldet, diese Absicht neulich in einer Gesellschaft bei einem Diplomaten kundgegeben habe, steht es, wenn letzteres wahr ist, im directen Widerspruch mit der Thatsache, daß die Wähler gegen das Wahlrecht emsig an der Arbeit sind. So meldet die „Berl. Volksztg.“, daß, wenn die Neuwahlen gegen die Militärvorlage entscheiden, alsdann Petitionen vorbereitet werden, um durch eine „freiwillige Volksbewegung“ einen Staatsstreik herbeizuführen. Das Petitionsformular soll an alle conservative und nationalliberale Vereine zur Unterzeichnung gehen. An Stelle des bestehenden Reichstagswahlrechts wünscht man eine Art Filtrirsystem zu setzen: Die nach dem Dreiklassenwahl-

system gewählten Gemeindevertretungen sollen die Kreisvertretungen wählen, die Kreisvertretungen die Provinzialvertretungen, die Provinzialvertretungen die Landtage und die Landtage der einzelnen Bundesstaaten die Abgeordneten zum Reichstage. Eines der „gemäßigten“ conservativen Organe, die freiconservative „Post“, bemerkte vor wenigen Tagen, man führe jetzt Wählermassen zur Wahl, die sich im Grunde um die Fragen, die sie entscheiden sollen, wenig kümmern, ja kaum ein nennenswerthes Verständnis dafür besitzen. Hier wird wohl auch der Wunsch der Vater des Gedankens sein. Die „Post“ und ihre Verwandten hatten schon lange das allgemeine Wahlrecht als ihnen unbequem betrachtet. Auch ist ja die „Kölnische Zeitung“ eine Auserin in diesem Streite. Wenn sie auch jetzt ganz still darüber ist, kann sie doch Niemand glauben machen, daß sie sich geändert habe. Der Grund ihres Schweigens ist der, sie will die nationalliberalen Candidaten nicht in Verlegenheit bringen. Diese prahlen ja jetzt alle damit; sie seien die besten Stützen des Wahlrechts. Sehr interessant ist auch eine in Berlin erschienene Broschüre. Es heißt darin unter Anderem:

„Das allgemeine Wahlrecht soll und wird dem deutschen Volke stets voll und ganz erhalten bleiben; Niemand wird an diesem ihm einmal verliehenen und verbürgten Recht zu rütteln wagen. Anders dagegen steht es mit dem gleichen Wahlrecht! Dieses gleiche Wahlrecht ist die größte Ungerechtigkeit, die sich nur denken läßt, und es muß deshalb ein Wandel in dem gleichen activen Wahlrecht eintreten, zum Heile des Vaterlandes! Rechte und Pflichten der Staatsbürger müssen einander gegenübergestellt werden, zwischen beiden muß ein gerechter Ausgleich eintreten. Wo keine Pflichten, da keine Rechte.“

Wo solche Wünsche laut werden, kann ein Führer der Nationalliberalen auf dem westfälischen Parteitag am 5. Juni in Dortmund noch sagen: „Wer das allgemeine gleiche Wahlrecht als in Gefahr erklärt, thut dies nur, um sich über die principielle Stellung zur Militärvorlage hinwegzusetzen.“ Dieses zeigt klar und deutlich, wo die Triebfedern der Maulwurfsarbeit gegen das Wahlrecht stecken.

Das läßt tief blicken! Der Verfasser des bekannten gegen die Soldatenmißhandlungen in Bayern gerichteten Erlasses, Kriegsminister von Safferling ist verabschiedet worden. An seine Stelle ist ein Generalleutnant von Uch getreten. In Sigls „Vaterland“ liest man nun:

Ueber den Wechsel im Kriegsministerium wird man keine Gedanken haben dürfen; wir haben sogar schwere Bedenken. Es ist kaum zu zweifeln, daß der Wechsel weit weniger in der Krankheit des Herr v. Safferling, als in — anderem begründet ist. Herr v. Safferling ist ein echt blauweißer Bayer durch und durch, sowohl bürgerlich als auch soldatenfreundlich; er nahm sich stets der Soldaten an, auch gegenüber Offizieren, und wurde deshalb von den Soldaten überaus hochgehalten und geliebt. Dem Drängen von Berlin her, namentlich in der Frage des Militärgerichtsverfahrens, wagte er noch zu opponiren, wenn auch unter dem schweren Druck der bekannten — Verhältnisse. Der neue Kriegsminister Herr v. Uch paßt zu diesen „Ver-

Eine Irrsinnige setzte sich an den Strand, an denselben Ort, wo die Fischersfrau das letzte Mal das Boot gesehen. Jeden Tag um dieselbe Zeit setzte sich das bedrückte und verlassene Weib an denselben Platz, wenn ihr auch Regen und Sturm in's Gesicht peitschten. Sie trug den Kopf stets unbedeckt um besser Ausschau halten zu können, ihre thränenvollen Augen hefteten sich fest auf den Horizont und suchten in jeder Welle die an das Ufer schlug, ein liebes Bild, welches sie nie fand. Die Wellen, welche sie umtanzten, rauschten dumpf, als ob sie sein letztes Nöcheln ihr stetig wiederholen wollten. Wenn der Tag dann zu grauen begann, kehrte sie mit Hoffnung in ihre Hütte zurück. Dort bereitet sie alles für die Rückkehr ihres Gatten vor. Das Brot, welches sie von barmherzigen Nachbarn erhalten, liegt jeden Abend auf dem Tisch, die Suppe steht angerichtet da, für den, welcher nie davon essen wird. Sie aber wartet immer auf den, der nie zurückkehrt.

Oft stand sie wie Hero,* das Angesicht dem Meere zugewandt, am Strande. Wenn dann ein Schiff sichtbar wurde, dann lebte sie auf und erschöpfte sich in tothen Anstrengungen, ihre Augen schienen dann ihren Gatten zu suchen, sie breitete dann die Arme aus, winkte mit ihrem Taschentuch und rief laut seinen

* Hero, ein Name aus einer der griechischen Sagen, Hero war eine Priesterin der Göttin Venus, sie erwartete jeden Abend ihren Geliebten Leandro, der über das Meer zu ihr herüber schwamm, um sie zu besuchen. Hero stürzte sich, als jener bei einem Sturm ertrank, in's Meer.

Namen. Wenn dann das Schiff seinen Kurs dem Hafen zu nahm und dort landete, so suchte sie unter den aussteigenden Seeleuten ihren Mann, nannte seinen Namen, hielt immer einen der Matrosen für ihren Gatten und geleitete ihn wie diesen in ihr Haus. Die guten Seeleute hatten soviel Mitgefühl für das Unglück der armen Frau, die ihnen allen bekannt war und welche von allen bemitleidet wurde. Sie gingen mit ihr mit und machten keine Veruche, ihre Wahngedanken auszureden, sie nahmen mit ihr das einfache Mahl ein, welches sie ihr bezahlten.

Im Sommer kam der königliche Hof nach Ostende, um hier die Badezeit zu verleben. Man fand das Betragen der Frau scandalös, weil sie jeden Tag einen lebenden Seemann für den Todten hielt. Die Irrsinnige wurde deshalb eingesperrt; sie wäre in ihrem Gefängnis bald am heißen Fieber gestorben.

Als der königliche Hof Ostende verlassen, wurde die Irrsinnige wieder in Freiheit gesetzt; am ersten Tage ihrer Befreiung ging sie ihrer alten Gewohnheit wieder nach, sie ließ sich an ihrem gewöhnlichen Plage am Strande nieder und blickte unverwandt auf den Ocean. Der Abend war angebrochen, die See ging hoch, der Himmel sah drohend aus wie an dem Tage, der die sechs Opfer forderte. Bald bemerkte sie in der Richtung wo sie zum letzten Mal ihren Gatten gesehen hatte, ein Schiff vor Anker. Ihre Einbildung nahm sie nun ganz gefangen. Die Neugierigkeit der beiden Schiffe bestärkte sie in ihrer fixen Idee, ihre Augen waren verzaubert und erweiterten sich, ihr

Mund öffnete sich, ihre Hände, schlossen sich von selbst zusammen. — Das Schiff lag immer noch vor Anker und kam ihr nicht näher. — Ihre Geisteskrankheit hatte den höchsten Gipfel erreicht und raubte ihr noch den letzten Rest der Vernunft. Sie glaubte eine liebe Stimme zu hören, welche sie rief, sah eine Gestalt, welche die Arme nach ihr ausstreckte. Unwillkürlich jog es sie dahin. Sie schrie auf, sprang in das Meer und ging auf das Schiff zu. — Es war schon spät und finstere Nacht, — das Wetter stürmisch und der Strand verlassen. Sie konnte, ohne daran gehindert zu werden, vorwärts schreiten. Immer weiter ging sie vorwärts, halb von den Wogen getrieben. Plötzlich tauchte sie an einer tiefen Stelle unter.

Man kann noch das Haus der Irrsinnigen von Ostende sehen, es liegt nahe bei dem Badehotel. Die Kellner des Hotels sind gewohnt, es den Reisenden zu zeigen. Es ist noch nicht vermietet.

1868

Bejn Jahre später sollte dieser Ort eine andere Irrsinnige sehen. Es war diesmal keine arme Fischersfrau von Ostende, sondern eine Prinzessin aus Brüssel, welche wohl den Kopf, nicht aber das Leben verloren hat, durch den Tod ihres Gatten, des Kaisers von Mexiko. Er wurde auch von einem Sturm verschlungen, nicht von einem Sturm der Elemente sondern von einem ebenso starken Sturm, von dem Sturm des revolutionären Volkes.

(weniger M. 21 472 630). — Spielkartenstempel Mart
1 308 229 (mehr M. 62 798).

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Parteivertretung der österreichischen Socialdemokratie hat an den Parteivorstand der Socialdemokratie Deutschlands folgendes Schreiben gerichtet:

Parteiengenossen! Liebe Kampfesbrüder!

Die Augen der proletarischen Parteien der ganzen Welt sind auf den Kampf gerichtet, den die deutsche Socialdemokratie für die Befreiung der Arbeiterschaft der ganzen Welt führt. Enger aber noch sind die Bande, welche die österreichische Socialdemokratie an die deutsche knüpfen, und in guten und bösen Tagen haben uns gleichartige Verhältnisse zu Schicksalsgenossen gemacht. So ist es selbstverständlich, daß wir die Nischenarbeit, welche Ihr zu leisten habt, mit unseren heißen Wünschen begleiten, umso mehr, als die Arbeiterklasse Oesterreichs rechtlos dasteht und nicht einmal jenen politischen Ausdruck ihrer Organisation gewonnen hat, den Euch das allgemaine Wahlrecht gewährt. In mehr als einem Sinne kämpft Ihr also auch für uns Oesterreicher. Zwei Millionen socialdemokratischer Stimmen in Deutschland dürften denn doch auch den „Staatsmännern“ Oesterreichs die Frage nahe legen, ob sie auf die Dauer die Macht haben werden, einen so riesigen Theil des Volkes mit Gewalt niederzuhalten und mundtobt zu machen.

So sehr wir den Wunsch haben, Euren Kampf zu unterstützen, so wenig sind wir im Stande dazu. Die ganze Kraft der jungen Organisation ist in Anspruch genommen durch die Agitation zur Erringung desselben Wahlrechts, welches mit Erfolg auszunutzen Ihr alle Bruderparteien gelernt habt. Zudem sind die Mittel der Parteigenossen durch mehrfache, der Arbeiterschaft aufgedrängte Lohnkämpfe in Anspruch genommen. Wenn wir uns also damit begnügen müssen, Euch einen kleinen Betrag für Euren Wahlfonds zu überweisen, so nehmt ihn einfach als Symbol dafür, daß die Klassenbewußten Arbeiter Oesterreichs geschlossen an Eurer Seite stehen; als Symbol für das Völkerbündniß, welches die Oesterreicher aller Zungen an die deutsche Arbeiterklasse knüpft und welches sowohl älter und fester ist als die gebrechlichen Allianzen der Diplomaten, und sie überdauern wird.

Segt der deutschen Socialdemokratie! Es lebe die internationale Verbrüderung der Arbeiter aller Länder! Mit socialdemokratischem Gruß

Für die Vertretung der österreichischen Socialdemokratie
Sgramml. Neumann.

Bischöfe mit faulen Eiern bombardirt. Wien, 9. Juni. Für Rußland schwärmende ruthenische Studenten veranstalteten gestern Abend auf dem Nordbahnhof eine arge Demonstration gegen den ruthenischen Metropolitan Sembratovicz und den Stanislawer Bischof Knilowski, weil diese Bischöfe, die mit Pilgern in Rom gewesen waren, dem Papi, der ihnen Vorwürfe wegen der Hinneigung der Ruthenen zur orthodoxen Kirche gemacht hatte, versprochen hatten, hiergegen fortan streng vorzugehen. Etwa zwanzig Studenten fanden sich auf dem Nordbahnhof ein, von wo die Kirchenfürsten nach Lemberg abreisen wollten. Drei traten in den Schlafwagen, einer hielt eine Ansprache an den Erzbischof, worin er die Romfahrt als einen Verrath am ruthenischen Volke bezeichnete und mit einem „Bereat Sembratovic!“ schloß. Die Draußenstehenden schrien auch: Bereat den Verräthern des ruthenischen Volkes! Gleichzeitig flogen faule Eier durch das offene Coupefenster, deren eines den Erzbischof am Kopfe traf. Der Bischof und der Canonicus wurden ebenfalls von Eiern getroffen. Ein anwesender Mann-Offizier packte den Mädelsführer am Kragen und lief nach der Polizei, lange vergeblich. Endlich erriethen die Wachen. Zwei Studenten wurden verhaftet und sofort zu 25 Fl. verurtheilt, dann freigelassen. Doch dürfte die Geschichte noch Folgen haben.

Schweiz.

Die Bewegung für das Recht auf Arbeit in der Schweiz. Für den in die Bundesverfassung aufzunehmenden Grundsatz des Rechtes auf Arbeit hat die socialdemokratische Partei bis jetzt über 42 000 Unterschriften gesammelt. Für die Initiative dazu sind 10 000 nötig.

Aus der Schweiz wird geschrieben: Das abgetretene Berner Centralcomitee für die Waisfeier theilt mit, daß seine Resolution und Eingabe an die Bundesversammlung von rund 28 000 Bürgern, welche die Versammlungen am 1. Mai zählten, angenommen wurde. Das Centralcomitee bemerkt hierzu: „Wenn man die durch ausnahmsweise günstige Verhältnisse bewirkte starke Betheiligung des letzten Jahres bei Seite läßt, so kann nicht geleugnet werden, daß die Waisfeier seit ihrem Bestehen, d. h. seit 1890, an Umfang zugenommen hat. Heute wird es keinen Arbeiterverein der Schweiz mehr geben, der nicht in irgend einer Weise, auch wenn Kräfte und Mittel zu dieser Demonstration und Volksversammlung nicht langen, am Arbeiter-Weltfeiertage gedenkt. In den Herzen der ziel- und klassenbewußten Arbeiter wird der Gedanke dieses Tage unauslöschlich festgehalten, wenngleich der Art der Feier wechselt.“

Der vom „Vorwärts“ bereits erwähnte Vorfall in St. Imier (Berner Jura) bei dem die Anarchisten die führende Rolle spielten, wird auf die Tyrannei dortiger Uhrenfabrikanten zurückgeführt. Der Uhrengehäuse-Fabrikant Gyjar hat seit längerer Zeit keinen der Gewerkschaft angehörigen Arbeiter mehr angenommen und alle, die ihr angehörten, worunter zahlreiche Familienväter, aemahregelt und an ihrer Stelle fremde, nicht organisirte Arbeiter eingestellt. Das mußte die Arbeiterschaft, die vor Jahresfrist bei der Krise größten Mangel litt, aufs tiefste erbittern, was die Gewaltthätigkeiten zwar nicht rechtfertigt, aber doch begreiflich macht. Da die meisten der zwölf Verhafteten dem Vorstande der St. Imier Arbeiterunion (Cartellverband der Gewerkschaften) angehörten, dürften es nicht allein Anarchisten gewesen sein. Wer Wind sät, kann eben nur Sturm ernten — das hätten sich die Capitalisten, die die Arbeiter bis zum Aeußersten getrieben haben, sagen und sich selbst als die Urheber solcher Vorfälle anklagen sollen.

England.

Homerule und der Arbeiterschutz in Irland. Das englische Unterhaus lehnte mit 298 gegen 268 Stimmen ein Amendement Whiteleys zum § 3 der Homerule-Bill ab, wonach die irische Legislatur sich nicht auf Fabriken, Werkstätten und Bergwerke einschließlich der Regulirung der Arbeitsstunden in denselben erstrecken sollte. Das Amendement wurde seitens der Regierung bekämpft. Gorrst glaubt, Angesichts des Umstandes, daß der Gegenstand eine internationale Frage sei, wäre es unbecuam, wenn derselbe von zwei separaten Legislaturen behandelt würde.

Rußland.

Neue Grausamkeiten gegen die Juden hat die russische Regierung in Odessa verübt. Wie die „Daily News“ melden, ist die ganze jüdische Einwohnerschaft Odessas ausnahmslos und auf kurzfristige Benachrichtigung hin aus Luidorf, Großliebenthal und Kleinliebenthal, drei ausgebreiteten und volkreichen Vorstädten dieser Stadt ausgewiesen worden. Wie es heißt, sollen ähnliche Maßregeln gegen die jüdischen Bewohner der Vorstädte sämtlicher anderer Centren im Bezirk bevorstehen.

Die Forderungen der Antisemiten werden also in Rußland erfüllt, und die Zustände werden immer trauriger und unhaltbarer. Es ist beachtenswerth, daß man dem unmenschlichen und dabei blödsinnigen Verlangen der Antisemiten nur in einem Barbarenlande gerecht wird. Auch nur Barbaren sind einer solchen Nothheit fähig! Der Zukunftsstaat der Antisemiten, das sind mit Recht: russische Zustände! Die Wähler mögen dies beachten.

Amerika.

Deutsch-amerikanische Zollverhältnisse. Der New-Yorker „Tribüne“ geht aus Washington die Mittheilung zu, daß eine große Zahl Congressmitglieder gegen eine Aenderung der Bestimmungen der McKinley-Bill zum Vortheile Deutschlands stimmen werde, falls die Nachricht, daß seitens deutscher Handelstreibenden eine Petition an den Reichstag um Erhöhung der Zölle auf amerikanische Provenienzen eingereicht werden sollte, sich bestätige.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 14. Juni 1893.

Genossen, vergeßt den Wahlfond nicht!

Parteiengenossen! Wähler!

Wir machen nochmals auf die Versammlungen aufmerksam, die diesen Mittwoch stattfinden.

In der „Concordia“, Abends 8 Uhr, Referent: Genosse Franz Tuhauer.

In den Sälen der Actien-Bierbrauerei, Nicolaisstraße, Abends 8 Uhr, im Saale des Sommertheaters, 8 1/2 Uhr, im großen Saale, Referent: Genosse Bruno Schoenlant.

Veräume Keiner der Genossen und Wähler diese Versammlungen zu besuchen. — Wir stehen am Vorabend der Schlacht, darum alle Mann auf die Schanzen!

Genossen! wir machen es Euch nochmals zur Pflicht, daß Jeder von seinem Wahlrechte Gebrauch mache und zur Wahlurne rechtzeitig gehe. Es gilt einen heißen Kampf zu kämpfen. Zeigt, Breslauer, was Ihr leisten könnt und sorgt dafür, daß am Donnerstag Abend beide Wahlkreise in unseren Händen sind.

Partiengenossen! Wähler!

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß jeder Wähler, der seit dem 1. November v. J. verzogen, in dem Bezirke seiner jetzigen Wohnung zu wählen hat.

Am Wahltage Abends wird das Wahlergebniß von Breslau-Ost in der „Concordia“, von Breslau-West im Saale der Actien-Bierbrauerei, Nicolaisstraße, Eingang von der Nöhrgasse aus, verkündet werden.

Achtung! Eisenbahnarbeiter! Herr Thielen spart weiter. Wie aus Soest gemeldet wird, ist an einem Tage über hundert Arbeitern, Hilfsbremsern und anderen nicht fest angestellten Unterbeamten der Eisenbahn ohne Weiteres gekündigt worden, so daß sie auf unbestimmte Zeit, die meisten wohl für immer, keinen Verdienst mehr bei der Eisenbahn finden werden. Viele darunter haben 10, 15, ja über 20 Jahre lang in den Diensten der Eisenbahn geschiedenen Hilfs- und Pensionstassen und sind jetzt mit sammt ihren Familien brotlos. Gerade den älteren Leuten wird es sehr schwer, andere Arbeit zu bekommen. Die meisten befinden sich schon jetzt in Noth, da diese Leute durch veg so wenig verdient haben, daß es ihnen nicht möglich war, Ersparnisse zu machen. Sie hätten wenigstens erwarten können, daß man ihnen die Entlassung eine angemessene Zeit vorher ankündigte, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich anderswo nach Arbeit umzusehen. Wie es möglich gemacht wird, jetzt mit einem über hundert Personen verminderten Personal für die Sicherheit des Publikums zu sorgen, ist uns ein Räthsel.

Ihr seht, Arbeiter, daß auch der Eisenbahndienst kein dauernder ist, sondern ihr, wie jeder andere Handwerker Gefahr läuft, auf die Straße gesetzt zu werden.

Der oberste der Wasserstiefler, Eugen Richter, empfiehlt seinen Gesinnungsgenossen in Bremen, für den Wadelstrümpfler Hermann Frese einzutreten. O großer Eugen, ist der Ruck nach links? — Wenn die persona grata der freisinnigen Volkspartei für einen Compromißler Propaganda macht, so kann man auch sagen: „Wenn das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden.“

[Versprechen und Halten steht wohl Jungen und Alten] und würde auch dem Besitzer des Locales „Zur frohen Stunde“, Gabitzstraße, wohl stehen. Der betreffende Herr sollte sein Local zu einer socialdemokratischen Versammlung geben, was er aber nicht that, sondern dem Vertrauensmann, Genossen May, auf Manneswort versicherte, daß sein Local auch den anderen Parteien nicht zur Verfügung stehe. An letzten Sonnabend Abend hat in dem genannten Saal eine Versammlung der Antisemiten stattgefunden, und als darauf der obengenannte Genosse den Herrn Bräuer ersuchte, zu unseren Versammlungen nun auch das Local zur Verfügung zu stellen, erklärte er nach stundenlangem Zögern, daß er dies nicht thun wird. Wir bringen diesen Vorfall zur Kenntniß unserer Genossen, die wohl wissen werden, was sie in solchen Fällen zu thun haben.

[Vom Lobe-Theater.] Heute, Mittwoch, findet die zweite Aufführung des „Zigeunerbaron“ mit den Gästen Josef Josephi und Ludowika Wallner statt; morgen, Donnerstag, geht zum letzten Male mit Josef Josephi „Der Wozelhändler“ in Scene. Die Premiere der ersten diesjährigen Operetten-Revität „Der Millionen-Onkel“ ist für kommenden Sonnabend festgesetzt. Der angenehme Aufenthalt im Zuschauerraum, welcher durch die neuen Ventilations-Vorrichtungen selbst bei einem ausverkauften Hause, wie am letzten Sonntag, eine Temperatur von nicht ganz 17 Grad ermöglicht, sowie der schöne geräumige Garten mit seinen alten, schattigen Bäumen, machen den Besuch des Lobe-Theaters auch während der Sommermonate zu einem äußerst lohnenden. Auch nach der Vorstellung bleibt der Garten elektrisch beleuchtet und bietet dem Publikum einen herrlichen Aufenthalt, wie kaum ein anderer Garten innerhalb der Stadt.

[Verlausenes Kind.] Am 19. d. Mts., Vormittags, hat sich die dreijährige Margarethe Fischer, Tochter einer auf der Weinstraße wohnenden Sillerfrau, verlaufen. Das Kind hat blondes Haar und trug u. A. rothes Kleid mit blauer Borte, schwarze Strümpfe und Niederschuhe.

[Vermißt] wird der Buchbinder Anton Wiebe, welcher sich am 10. d. Mts. aus seiner Wohnung, Garvstr. 7, entfernte.

Mittwoch, den 14. Juni

Wähler-Versammlungen

finden

statt:

Um 8 Uhr Abends
im großen Saale der „Concordia“, Margarethenstr. 17.

Um 8 Uhr Abends
im Sommerlokal der Breslauer Aktien-Bierbrauerei
Nicolaistraße 27.

Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends
im großen Winterjaale derselben Brauerei.

In der 1. Versammlung wird der Candidat des Wahlkreises Breslau-Ost, Genosse Franz Tutzauer, in der 2. und 3. der Candidat des Wahlkreises Breslau-West, Genosse Dr. Bruno Schoenlank, die letzten Worte vor der Entscheidung an seine Wähler richten.

Parteigenossinnen und Parteigenossen! Erscheint vollzählig an diesem Abend, am nächsten Tage fallen die Würfel.

Entrée 10 Pfennige.

Das Wahlcomité.

Das Wahleresultat

von Breslau und allen großen Städten des Reiches wird Donnerstag Abend an nachbenannten Orten bekannt gegeben:

Westlicher Wahlkreis:
Im großen Saale der „Bresl. Aktien-Bierbrauerei“, Nicolaistraße 27
Eingang nur Köhregasse.

Östlicher Wahlkreis:
Im großen Saale der „Concordia“, Margarethenstraße 17.

Außerdem finden Ansprachen der Genossen Tutzauer und Schoenlank
statt.
Entrée 10 Pf. Das Wahlcomité.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.
Mittwoch:
Gastspiel Josef Josephi vom k. u. k. priv. Theater an der Wien in Wien und Lubowika Wallner vom Stadttheater in Brünn. „Der Fingerring.“
Donnerstag:
Gastspiel Josef Josephi. Zum letzten Male: „Der Vogelhändler.“ In Vorbereitung: „Der Millionenknecht.“

Für Vereine!

Einige Jahrgänge
„Neue Zeit“
sind sehr billig zu verkaufen in der Exped. d. Volkswohl.

Eine gut erhaltene W. R. Nähmaschine und eine Zither sind billig zu verkaufen Ludwigstr. 4 1035 bei Seidel.

Arac, Rum, Cognac

Selbst importirt en gros und en détail ff. Original- und Tafel-Liquore: Annaberger Klosterbitter, 924 Mandarinen-Gringer, Chartreuse, Curacao etc. „Rachod“-Ragen- und Cholera-Bitter, bekannt durch seine vorzüglichen Eigenschaften, alten Breslauer Korn mit Wein abgezogen, Johannisbeerwein, Johannisbeer-Champagner, Himbeer-, Brombeer-, Kirsch-, Citronen- u. Johannisbeer-Saft Essig und Mostsch empfiehlt

Hermann Seidel
BRESLAU, Ring 27,
im Aus-Gang im Hauskur,
im Comptoir im Hofe.

Cigarrenfabrikation!

Blätter-Tabake,
alle Sorten, sind billig abzugeben 1040 Wallstr. 11b, 3 Tr. rechts.

Control-Marken-Hüte

am besten und billigsten nur in der

Hut-Fabrik Schmiedebrücke

19

neben der Brauerei „am Hufbaum“.

1038

Leben und Wissenschaft.

Gesammelte Vorträge und Aufsätze von
Dr. Arnold Dodel,
ordentl. öffentl. Professor an der Universität Zürich.

Erste Lieferung: Bauer, Arbeiter u. Wissenschaftler.

Drei gemeinverständliche Vorträge gehalten im Vereinshaus des deutschen Arbeiterbildungs-Vereins in Zürich (November und Dezember 1892.) 130 Seiten Oktav. Preis 75 Pfg. Mit diesem Heft beginnt der in weiten Kreisen bekannte und hochgeschätzte Verf. der Streifschrist: „Moses oder Darwin eine Schulfrage.“ eine Serie von all-gemeinverständlichen Vorträgen herauszugeben, die allen Freunden der geistigen Entwicklung des Volks höchst willkommen sein dürften.

Max Regels
Sozialdem. Liederbuch.
Fünfte
durchgesehene und korrigirte Auflage
Preis 40 Pfennig.

Vereins-Kalender.

Breslau.
Vereinigung der Maler, Lackierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen. Jeden Donnerstag von 7 $\frac{1}{2}$ — 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Versammlung im Vereinslokal bei Eblisch, „drei Lauben“, Neumarkt-Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Collegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.
Gesangverein Breslau. Gutmacher. Jeden Donnerstag Abends von 8 $\frac{1}{2}$ — 10 Uhr: Uebung in der im Restaurant „Rai, Gummiere“